

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 48 (1968-1969)
Heft: 4

Artikel: Die Christenheit und die Juden
Autor: Gosztonyi, Alexander
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-162122>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Scheinlösungen des Auslandes ist damit zwar psychologisch verständlich, aber keineswegs entschuldbar.

Ihre Schwierigkeit beruht zur Hauptsache auf der Evolution der naturwissenschaftlichen Heilkunde und auf dem ebenso gewaltig angestiegenen Bedarf einer Wohlstandsgesellschaft, der durch alle vorhandenen Hilfsmittel nicht gedeckt werden kann. Es ist unwahrscheinlich, dass die öffentlichen Mittel je dafür ausreichen, und zwar je weiter die Entwicklung fortschreitet, desto weniger. (Als Garant der Finanzierung müsste man wohl — das ein ketzerischer Gedanke — eine baldige Stagnation der wissenschaftlichen Fortschritte wünschen.) Ganz sicher wird aber die Allgemeinheit überfordert, wenn sie nicht nur für die *Consommation médicale*, sondern auch noch für die *Surconsommation médicale* Mittel aufbringen muss. Die Besinnung auf das Unerlässliche und somit auf eine Sicherstellung derjenigen Medizinaldienste, die in erster Linie dieses Notwendige leisten, ist die vordringliche Aufgabe. Ausser Zweifel steht natürlich jener objektiv erkennbare Bedarf, bei welchem es praktisch keine *Surconsommation*, das heisst keinen Missbrauch zu allgemein gefasster Garantien gibt: der Bedarf an Spitalversorgung, an der Behandlung schwerer, länger dauernder Krankheiten und an teuren diagnostischen Leistungen. Es wäre erwünscht, wenn sich ein Gespräch anbahnen würde, wie man ein derart limitiertes Ziel erreichen könnte und von den sterilen Zänkereien um eine illusionäre Totalversicherung loskäme.

Die Christenheit und die Juden

ALEXANDER GOSZTONYI

Anscheinend mußte es zur erschütternden Katastrophe des europäischen Judentums im 20. Jahrhundert kommen, zu einer Katastrophe, in der Menschen ausschließlich aufgrund einer völlig unzulänglich definierten ethnischen Klassierung hingemordet wurden, damit die Christenheit begann, sich über ihre Stellung zum Judentum zu besinnen und ihre jahrtausendelange eigene Verschuldung am schweren Schicksal des jüdischen Volkes einzusehen. Christen und Juden bemühen sich seit Kriegsende in Publikationen,

Vorträgen, an gemeinsam veranstalteten Tagungen die Vorurteile, die nicht zuletzt in religiösen Vorstellungen wurzeln, durch Vertiefung in das Wesen des jüdischen Glaubens und in die heilsgeschichtliche Bedeutung des jüdischen Volkes wie durch schonungslose Enthüllung von Geschichte und Motiven der Judenverfolgung abzubauen und das gegenseitige Verständnis zu fördern; ein Verständnis, dem jegliche missionarische Absicht fern bleiben muß und das die Anerkennung des Judentums in seiner Eigenart zu erzielen hat.

Gewiß, es gab auch früher immer wieder Christen, die sich — nicht selten in einer vom Antisemitismus vergifteten Zeit — für die brüderliche Annahme der Juden eingesetzt haben; Namen protestantischer Theologen wie *Franz Delitzsch* (1823—1890), *Joh. Chr. v. Hofmann* (1810—1877) oder *Chr. E. Luthard* (1823—1902) zeugen dafür¹. Der eigentliche Aufbruch der Ära neuer Beziehungen erfolgte jedoch erst in den letzten 20 Jahren. Auf katholischer Seite führte Papst *Johannes XXIII.* die entscheidende Geste aus; er begrüßte eine Delegation amerikanischer Juden mit den Worten: «Ich bin Josef, euer Bruder!» und sorgte dafür, daß die Kirche dem Gebot dieser Bruderliebe auch offiziell nachkommt.

Eine Frage an den Menschen und eine Frage an den Christen

Bei der Beschäftigung mit dem Verhalten der Christen gegenüber den Juden sieht man sich unwillkürlich vor zwei Fragen gestellt.

Die erste — eine sehr banale, doch nur selten ernstlich gestellte Frage — betrifft die Selbstsicherheit aller Menschen, die aus irgendwelchen Gründen, besonders aber aus vorgeblich religiösen, auf andere Menschen herabschauen. Hat denn der Mensch vor seiner Empfängnis Möglichkeit und Macht, seine irdische Gestalt auszusuchen? Ist es ein Verdienst, als Weißer und nicht als Farbiger, als Christ und nicht als Jude geboren zu werden? Darf in dieser Unterscheidung weiß und farbig, Christ und Jude die geringste Wertung liegen? Es ist geradezu erschreckend, wie selten der weiße Nicht-Jude sich vorzustellen versuchte, wie es ihm zumute wäre, wenn er der Jude oder der Farbige wäre, den er verachtete oder sogar verfolgte. Natürlich gilt dies auch umgekehrt: der Jude oder der Farbige, der auf den Nichtjuden oder den Weißen herabschaut, bekundet dieselbe sträfliche Haltung. Der Mensch müßte doch wissen, daß sein Schicksal, in einem bestimmten Volk, in einer Rasse und einer Familie geboren zu sein, eine Aufgabe, aber kein Privileg ist, und daß er genau so gut in einem anderen Milieu mit einer anderen Hautfarbe und ethnischer Zugehörigkeit auf die Welt hätte kommen können. Der Gläubige muß außerdem wissen, daß diese Aufgabe ihm von Gott gestellt ist. Würde der Mensch einsehen, wie fragwürdig die Selbstver-

ständigkeit ist, mit der er so oft seine Situation, in die er gestellt ist, hin-
nimmt, würde er auch mehr Verständnis für seine andersgearteten Mit-
menschen an den Tag legen.

Die zweite Frage taucht auf, wenn man beim Durchblättern der Ge-
schichte des christlich-jüdischen Verhältnisses erfahren muß, wie wenig
Rechnung der Tatsache getragen wurde, daß Jesus ein Jude war. (Das Kon-
zilsdekret über die Juden, wie schon Luther in einer Frühschrift, von denen
noch die Rede sein wird, weist mit Nachdruck auf diese Tatsache hin².)
Kann man Christi Gestalt und Botschaft auch nur annähernd richtig ver-
stehen, wenn man seine jüdische Herkunft unberücksichtigt läßt? Heute
neigt das Geschichtsverständnis ohnehin dazu, eine Persönlichkeit aus
ihrer Zeit heraus zu begreifen zu versuchen, und die moderne jüdische Jesus-
Forschung wie die christlichen zeitgeschichtlichen Untersuchungen, aber
auch ein unvoreingenommenes Verständnis des Neuen Testaments führen
eindeutig vor Augen, wie tief Jesus im jüdischen Boden verwurzelt war.
Aber: reicht das historische Verständnis, der Sinn für das Milieu, aus, um
das spezifisch Jüdische an Jesu Gestalt zu erfassen? Muß man nicht vielmehr
versuchen, sich in das jüdische Leben, das bei den glaubenstreuen Juden ganz
und gar ein Leben aus dem Glauben ist, hineinzufühlen, um Christus näher-
zukommen, somit allerdings auch das ihn vom Judentum Trennende besser
erfassen zu können? Vielleicht steigt dann im tiefgläubigen Christen der
Wunsch auf, den *Ignatius von Loyola* ausgesprochen hatte: wie gerne wäre
ich Jude, um auch hierin Christus ähnlich zu sein!

Der vorgebliche Grund der Judenfeindlichkeit in der Christenheit

Mag auch das Mißtrauen oder sogar der Haß der ersten Christen den Juden
gegenüber in den Anfeindungen und Verfolgungen, die sie von Juden, unter
ihnen vom jungen *Saulus*, zu erdulden hatten, einen ersten Grund gehabt
haben, so tritt bereits bei den Kirchenvätern auch ein «theologisches»
Motiv auf, das für die Ablehnung des Judentums beinahe bis heute ent-
scheidend war: die Juden wurden als «Gottesmörder» hingestellt. *Origines*
verkündete, daß die Juden der Auserwählung unwürdig geworden waren,
weil sie Christus getötet hatten, *Hieronymus*, *Johannes Chrysostomus*,
Ambrosius und andere sahen in den Juden die Enterbten, die ihren Heils-
anspruch verwirkt hatten.

Der Ruf der Juden, «Gottesmörder» zu sein, entstand aufgrund des
Prozesses Jesu.

Die Verurteilung und Hinrichtung Jesu stellen ein außergewöhnlich kom-
plexes Problem dar. Sachlich dürfte feststehen, daß bestimmte führende
Kreise im damaligen Judentum, Mitglieder des Synhedrion, des Hohen
Rates, Jesus der Gotteslästerung, angemaßten Messianität und Tempel-

schändung für schuldig befunden hatten, es spielten aber auch politische Motive in den Prozeß hinein. Die Behauptung, Gott bzw. Gottes Sohn zu sein (Mt. 26, 64; Mk. 14, 62), wurde nach Mosaischen Gesetzen (Lev. 24, 16) mit Todesstrafe (Steinigung) geahndet. Da das Synhedrion zur Zeit der römischen Verwaltung Palästinas nicht das Recht hatte, Todesurteile zu vollstrecken, mußte es die Bestätigung des Urteils durch den Prokurator einholen. Nach übereinstimmenden Berichten der Evangelisten scheint Pilatus die Unschuld Jesu zumindest geahnt zu haben, wenn nicht sogar von ihr bald schon überzeugt gewesen zu sein; er ließ ihn dem Begehren der Juden entsprechend dennoch hinrichten.

Die Schuldfrage

Bevor man versucht, die Schuldfrage im Prozeß abzuklären, muß man sich ernsthaft die Gewissensfrage stellen, ob man selbst als Zeitgenosse Jesu ihn als den Sohn Gottes oder den Messias erkannt hätte. Und bevor man mit einem voreiligen Ja antwortet, muß man sich als Christ darauf besinnen, ob man Menschen mit außergewöhnlicher religiöser Strahlungskraft, nämlich wahrhaften Christusträgern, ja letztlich allen Menschen gegenüber so aufgeschlossen ist, daß man Christus in ihnen und in der verborgenen Tiefe jedes Menschen wahrnehmen würde? Verletzt nicht jeder Akt des Hasses Christus? Töten und töteten wir Christus nicht in allen unschuldig — vielleicht sogar in schuldig — Getöteten?

Und wer von uns würde die unmittelbare, gewissermaßen animalische Nähe Gottes in Menschengestalt tatsächlich ertragen können?

Geschichtlich wird festzuhalten sein, daß mehrere Glieder des damaligen Synhedrions, jedoch nicht alle (vgl. Luk. 23, 51), Jesus zum Tode verurteilten, und viele Aufgehetzte seinen Tod forderten. Es steht aber ebenfalls fest, daß das «Volk» vor Pilatus nur einen verhältnismäßig geringen Teil des jüdischen Volkes darstellte.

Formaljuristisch gesehen ist es also eine relativ kleine Anzahl von Juden, die für Jesu Tod verantwortlich ist. Die Schuldfrage hat aber einen weiteren Aspekt. Denn die Passion Jesu ist ein viel zu gewaltiges heilsgeschichtliches Ereignis, als daß man hier an einer menschlichen Schuld festhalten dürfte. Die Abklärung der Schuldfrage entzieht sich darum letzten Endes der menschlichen Gerichtsbarkeit. Jesus selbst sagt von den ihn ablehnenden Juden, daß Gott ihr Herz verstockt habe (Mt. 13, 14—15; Joh. 12, 40); sie waren also Werkzeuge im Heilsplan Gottes. Die Passion Jesu führte zur Erlösung aller Menschen; diejenigen aber, die diese Passion und damit das Erlösungswerk irdisch ermöglichten, handelten stellvertretend für die ganze Menschheit. Das Böse nämlich, das die einen tun oder taten, ist nicht nur eine theoretische, sondern eine reale Möglichkeit für jeden

Menschen. Wegweisend für den Christen ist hierin das Verhalten des jungen *Bernanos*, der für sein erspartes Geld jeweils eine Messe für das Seelenheil des Judas lesen ließ. Der Christ also, der wirklich an die Erlösung glaubt, wird wissen, daß er nicht weniger und auch nicht mehr an der Verurteilung Jesu schuldig ist als jene Juden, die gerufen haben: «Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!» (Mt. 27, 25.)

Dieses zweifellos erschreckende Wort kann wiederum nur unter zwei Aspekten richtig gewertet werden. Erstens unter dem Aspekt der weiteren Gewissensfrage, ob man selbst — aus entschuldbaren oder unentschuldbaren Gründen, zum Beispiel in Erregung — nicht oft auch Worte gesprochen hat, an denen man keineswegs behaftet bleiben möchte? Und zweitens unter dem Aspekt der Barmherzigkeit Gottes: jeder Mensch wäre wohl verloren, wenn Gott in der Tat Rechenschaft für jedes Wort von ihm fordern würde —, wie Jesus es doch ankündigt (Mt. 12, 36) —; und nur Reue und das Vertrauen in Gottes Barmherzigkeit kann in ihm die Hoffnung auf Befreiung von der Last seiner Worte wachhalten.

Die These der Kollektivschuld

Diese Differenzierung im Problemkomplex des «Gottesmordes» wurde in der nachapostolischen Zeit bis heute ganz beiseite gelassen. Und nicht nur das; die Christenheit bezichtigte nicht nur die Zeitgenossen Jesu, sondern auch die Juden späterer Generationen der Kollektivschuld, als hätten sie an der Verurteilung Jesu teilgenommen; in der menschlichen Geschichte ein einmaliges Phänomen, denn keinem einigermaßen vernünftigen Menschen würde es einfallen, die heutigen Vertreter einer Gemeinschaft, eines Volkes, wegen der Missetaten der Vorfahren zu verurteilen.

Unbeachtet blieb ferner, daß Jesus selbst, seine Mutter, die Apostel und die ersten Christen ja Juden waren, und daß Juden das Evangelium in die Welt getragen haben. Nur zu gerne beschränkte man die harten Worte Jesu gegen die Pharisäer und die Schriftgelehrten auf die damalige Obrigkeit der Juden, ohne wahrhaben zu wollen, daß Jesu Mahnungen den religiös Verantwortlichen aller Zeiten gelten, die leider allzu oft «das Himmelreich vor den Menschen zuschließen, und die, die hineingehen wollen, nicht hineingehen lassen.» (Mt. 23, 13.)

Die Christen gingen auch über die Deutung der Juden durch Paulus im Heilsplan (Röm. 11) hinweg. Paulus betont, daß die von Gott vorausgesehene Verfehlung «eines Teiles» der Juden die Einbeziehung der Heiden in Gottes Kindschaft erst ermöglichte. Doch aus der Gotteskindschaft sind die Juden nicht verstoßen, ganz Israel erlangt das Heil am Ende der Zeiten.

Selbst der sogenannte *Barnabasbrief* (Anfang des 2. Jahrhunderts in Alexandrien entstanden), der zu den ersten Dokumenten der Judenfeindlich-

keit gehört, sagt noch, daß am Ende auch die Juden gerettet werden (13, 5); und *Augustin*, hierin mit dem Barnabasbrief übereinstimmend, hebt auch das Verdienst der Juden als Verehrer des einzigen Gottes hervor, wenn er auch dann von «verworfenen und aufrührerischen Juden» spricht³. Im Mittelalter ist *Hildegard von Bingen* (1098—1179) die einzige, die die Juden nicht als «Verstockte», sondern als «Unwissende», die Jesus aus Unkenntnis verurteilten, bezeichnet, die Christen anregt, für sie zu beten, und den Juden Befreiung aus ihren damals großen Bedrängnissen verheißt⁴.

Verhängnisvoll für das Verständnis der Juden wurde die radikale Unterscheidung zwischen vor- und nachchristlichem Judentum. Die Hochschätzung galt den Juden des Alten Testaments als dem auserwählten Volke Gottes, die nachchristlichen Juden fanden nur Geringschätzung, weil sie ihre Auserwähltheit und damit ihre heilsgeschichtliche Bedeutung — laut dieser Auffassung — verwirkt hatten, und die Christen glaubten, sich nun als das neue Volk Gottes betrachten zu dürfen. Heute, in Anbetracht des großen Leidens dieses Volkes während zweier Jahrtausende, beginnen wir Christen zu ahnen, daß die Juden nach wie vor das auserwählte Volk Gottes sind, deren Geschichte auch in der Gegenwart heilsgeschichtliche Bedeutung hat.

Die ersten Unterdrückungen der Juden

Der praktische Grund der Diskrepanz zwischen Christen und Juden in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten ist zunächst in der Rivalität der beiden Religionen zu suchen. Die Konkurrenz-Situation dem jüdischen Proselytismus gegenüber reichte bis ins 9. Jahrhundert hinein. Im Spätrömischen Reich galt noch die jüdische Religion als erlaubte, die christliche als verbotene Religion. Die Wendung kam unter *Konstantin*, dessen Anordnungen (321 und 339) die Ausübung des jüdischen Kultes erschwerten und die Ehe zwischen Christen und Juden bei Todesstrafe untersagten. Der *Codex Theodosianus* (438), «zum Zwecke der Züchtigung dieser schändlichen Menschen geschaffen», verschlimmerte dann die Stellung der Juden aufs empfindlichste. Selbst die Zerstörung von Synagogen wurde «unter besonderen Umständen» gestattet.

Die Gleichsetzung mit den Christen konnte ein Jude nur durch die Taufe erlangen, also unter Preisgabe seiner religiösen Überzeugung. Diese Grundhaltung gegenüber den Juden, die somit zu Bürgern zweiter Klasse deklariert wurden, war bis ins 19. Jahrhundert richtunggebend.

Papst *Gregor der Große* (590—604) mußte, in seinem Bestreben nach Maßhalten, gegen Zwangstaufen eingreifen. Er schritt auch gegen Bischöfe ein, die Synagogen beschlagnahmten.

Obwohl die Christen die Rechte der Juden einschränkten, hielten sie ihre Anwesenheit für notwendig, da sie den lebendigen Beweis für die Geschichtlichkeit Jesu und den Erlösungstod lieferten.

Die Beziehung der Juden zu den Nichtjuden

Eine der Folgen der auf die Unterdrückung der Juden gerichteten Maßnahmen war, daß die Juden noch mehr in die Isolierung getrieben wurden. Ihre religionsgesetzlichen Vorschriften erschwerten ihnen ohnehin den üblichen Verkehr mit Nichtjuden, die strengen Speisegebote machten es beinahe ganz unmöglich, an Gastmählern teilzunehmen, die Nichtjuden veranstalteten, oder Nichtjuden an ihren Tisch einzuladen. Ihre Religionsgesetze drängten ferner darauf, das Gespräch mit einem Nichtjuden nur auf das Geschäftliche zu beschränken, so daß ein echtes Gespräch zwischen Juden und Christen im Alltag kaum zustande kommen konnte. Dies machte es schier unmöglich, daß die Christen sich ein wahrheitsgetreues Bild ihrer jüdischen Mitbürger, ihres eigentlichen Lebens, machen konnten, was natürlich mithin ein Grund war für viele Vorurteile der Christen über den jüdischen Glauben und jüdische Sitten.

Im Frühmittelalter galten die Juden als Freie, die auch Grundbesitz erwerben konnten, nur religiös bildeten sie eine Sondergruppe. Wenn sie auch gerne einen Stadtteil für sich bewohnten, so gab es doch zu dieser Zeit kein Ghetto.

Die Judenverfolgung

Die große Katastrophe begann für die Juden mit dem ersten Kreuzzug 1096. Die an sich schon recht fragwürdigen Kreuzzüge wurden von der pseudo-religiösen Idee getragen, das Heilige Land von den «Feinden Christi» zu säubern. Diese auf einer primitiven Vorstellung der «Sache Christi» beruhende Auffassung kann man vielleicht noch mit dem damaligen Pathos ritterlicher Frömmigkeit erklären. Doch bald nach ihrem Aufbruch fragten sich die ersten Kreuzzugsteilnehmer, «warum sie den langen Weg nach dem Osten ziehen sollen, um die Feinde Gottes anzugreifen, wenn sie vor ihren Augen die Juden, das gottfeindlichste Volk, das es gibt, haben, so daß sie Christi Blut an Heiden und Juden rächen können.» Auch Priester und Mönche scheuten sich nicht, die Horden der Kreuzzügler aufzuwiegeln. Sie versprachen jedem Ablass, der einen Juden tötete. Eine Mißernte machte überdies die Leute ohnehin gereizt und unzufrieden, und viele schenkten den Aufwieglern nur zu gerne Gehör, weil sie ihre Schulden bei den Juden auf diese brachiale Weise loszuwerden hofften.

Die Kreuzzüge brachten Mord oder Zwangstaufe für die Juden von England über das Rheinland bis in die Provence und nach Österreich⁵.

Die mit Gewalt Getauften kehrten fast immer zu ihrem Glauben zurück, sobald die Gefahr vorbei war, «wie der Hund zum Erbrochenen», schreibt charakteristischerweise ein Chronist um 1160.

Die Judenverfolgungen bildeten allerdings keine Ausnahme, auch andere Gemeinschaften wurden mit derselben Härte verfolgt, so zum Beispiel in Südfrankreich die Albigenser. Der gegen sie gerichtete «Kreuzzug» verschonte übrigens auch die Christen nicht («tötet alle, Gott findet die Seinen schon heraus»).

Die Bürger, die die Juden anfänglich schützten, nahmen an den Verfolgungen in steigendem Maße teil. Im ersten Pestjahr 1348/49, in dem das Hinmorden der Juden besonders große Ausmaße erreichte, waren die Bürger die treibende und ausführende Kraft. Doch da tauchten bereits andere Motive für die Judenverfolgung auf.

Die Anschuldigungen gegen die Juden

Vom 12. Jahrhundert an wurden die Juden des Ritualmordes, der Hostien-schändung, der Brunnenvergiftung und der Verbreitung von Pest beschuldigt.

Der Ritualmord. Des Ritualmordes wurden religiöse Minderheiten oft bezichtigt, so schon in der Makkabäerzeit. Auch die ersten Christen blieben von dieser Verdächtigung nicht verschont, zu der die geheimnisvolle Eucharistiefeier den Anlaß bieten konnte. Gnostiker und Montanisten traf die selbe Anklage, später auch die Jesuitenmissionare in China.

Als 1144 in Norwich ein Knabe namens Williams tot aufgefunden wurde, klagte man die Juden des Ritualmordes an. Die angebliche Marterung und Tötung des Knaben sollten eine Verhöhnung des Todes Jesu sein, das Blut jedoch für magische Zwecke verwendet werden, wie spätere Ritualprozesse es aufgrund von durch Folter erpreßten «Aussagen» festgestellt haben wollten (so zum Beispiel für Vermischung mit Wein, mit Mazzen, für Stillung der Beschneidungswunde, für Bewahrung der Frauen vor vorzeitiger Geburt). Die Anklage war schon deshalb absurd, weil die Mosaischen Gesetze ja den Juden verbieten, Blut zu sich zu nehmen (Lev. 17, 10), und das Menschenfleisch gilt selbstverständlich als «unrein» (Lev. 11).

Die Unschuld der Juden am Tod der ermordeten Kinder steht heute fest. Nach dem tatsächlichen Mörder wurde damals nie gefahndet. Für das Verbrechen ist der traurige Fall in Pösing bei Preßburg kennzeichnend, wo — nachdem 36 Juden wegen «Ritualmord» verbrannt worden waren — der «ermordete» Knabe aus einem Versteck bei Christen völlig unversehrt auftauchte.

Beispielhaft ist die Haltung des anglikanischen Kathederkapitels von Lincoln, das das Grab des angeblichen «Ritualmartyrers» *Little St. Hugh* in eine Gedenkstätte für die hingemordeten unschuldigen Juden verwandeln ließ.

Die Hostienschändung. Die Anklage der Hostienschändung behauptete, daß die Juden konsekrierte Hostien entwendeten oder durch bestochene Christen in ihren Besitz brachten, um sie durch Hammerschläge, Nagel-eintreiben oder im Glutofen zu «martern», wobei die Hostie angeblich oft zu bluten anfang oder verschiedene Wundererscheinungen hervorbrachte, indem zum Beispiel aus der «gemarterten» Hostie ein winziger Jesusknabe herauswuchs. Die Anklage enthält schon dadurch einen Widerspruch in sich, weil ja die Juden an die Transubstantiation, die Verwandlung der Hostie in den Leib Christi, nicht glauben. *Nikolaus von Kues* (1401—1464) bezweifelte bereits die Echtheit der Hostienschändung aus theologischen Gründen grundsätzlich.

Brunnenvergiftung und Pestverbreitung. Die Vergiftung von Brunnen und die Verbreitung von Pest waren die weiteren Anklagen, die man zum Vorwand der Judenmorde nahm, wobei man vielenorts den Ausbruch von Pest auf Brunnenvergiftung zurückführte. In den Pestjahren 1348/49 zog die Verfolgungswelle von Südfrankreich über Savoyen und die Schweiz nach Deutschland und Österreich. Vor dieser Verfolgung flüchteten viele in Deutschland ansässige Juden nach Polen, wo im 14. Jahrhundert die Verfolgungen nicht so stark wüteten wie im Westen. In den Pestjahren kamen Tausende von Juden gewaltsam um⁶.

Daß Verachtung und Haß gegen die Christen und ihre Religion unter den Juden infolge der Verfolgungen nur geschürt wurden, und unter Zwang keine echten Konversionen möglich waren, ist nur selbstverständlich. Die Juden riefen auch oft — im Geiste des Alten Testaments — Gott um Rache gegen die Missetäter an.

Die eigentlichen Gründe der Judenverfolgungen

Außer dem bereits angeführten pseudotheologischen Grund, nach dem im Namen der Liebesreligion Christi des «gottesmörderischen Christenfeinde» aus Rache am Blut Christi vernichtet werden sollten, kann man zwei hauptsächliche Gründe aufführen, einen wirtschaftlichen und einen psychologischen.

Der Wucher. Beinahe alle Schichten der Bevölkerung, einschließlich weltliche und kirchliche Fürsten, waren bei den Juden verschuldet. Das 3. Laterankonzil (1179), das auch den Kreuzzug gegen die Albigenser verkündete, verbot Christen das Geldgeschäft, besonders den Wucher. Die

Juden, von allem Handwerk ausgeschlossen, waren gezwungen, das Geldgeschäft als die tiefststehende Beschäftigung zu übernehmen. *Luther* meinte 1523, als er den Juden noch wohlgesinnt war, daß der Vorwurf des jüdischen Wuchers eigentlich die Christen treffen müßte, denn sie treiben durch Feindschaft und Gesetzgebung die Juden zu solchen Geschäften. An sich untersagten die Mosaischen Gesetze den Juden den Wucher (Lev.25,36—37; vergleiche auch Ez. 18, 8), und noch 1200 gestattete der *Sefer Chassidim*, das Buch der Frommen, das Zinsnehmen nur für den Fall, daß es keine andere Erwerbsmöglichkeit gäbe. Viele Rabbiner traten gegen die Wuchergeschäfte auf, aber die zwingende Notlage, wie zweifellos auch eine ausgesprochene Begabung für das Geldgeschäft machte aus den Juden Finanzleute, die vielenorts die Finanz- und Steuerverwaltung in die Hand bekamen. Sie genossen den Schutz der Herrscher, weil diese beinahe ständig in Geldverlegenheit waren und den Juden das Geld immer wieder abnehmen konnten. Der Judenschutz war ein Geschäft, die Juden mußten für Schutzbriefe Sondergaben leisten. Gegen Haßausbrüche der Volksmassen konnten die Herrscher die Juden aber nicht schützen. — Im übrigen gab es auch christliche Wucherer, deren Habgier und Ausbeutungssucht oft alle Grenzen überschritt; es kam jedoch selten vor, daß sie vom aufgebrachten Pöbel wegen Wucher umgebracht wurden, denn eine Tat, für die man keinen Christen verurteilt hätte, kreierte man einem Juden an, nur weil er ein Jude war.

Als man die *Montes pietatis*, die Pfandhäuser für die Armen gründete, um den Wucher der Juden einzudämmen, mußte man bald feststellen, daß der Fortbestand der Häuser nur möglich war, wenn auch sie Zins nahmen.

Es darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß viele Juden gegen sehr hohen Zins oder auf ein Pfand liehen und dann die Schulden erbarmungslos eintrieben, so daß so in ruhigen Zeiten manche Juden reich und nicht wenige Christen arm wurden, wodurch der Judenhaß natürlich nur geschürt wurde, ihn jedoch nicht entschuldigt. Die Absicht, die Schulden loszuwerden und den Reichtum der Juden an sich zu reißen, bildete darum bei allen Verfolgungen eine wesentliche Triebfeder.

Der psychologische Grund. Der tiefste Grund des Judenhasses dürfte jedoch zu allen Zeiten der psychologische gewesen sein, die vorgeblich religiösen dienten letzten Endes nur als Rechtfertigung, und die wirtschaftlichen waren ein willkommener, aber sekundärer Faktor.

Nur zu gern läßt sich der Mensch zum Ausleben seiner Dämonie hinreißen. Die Herabwürdigung einer Menschengruppe, die für «untermenschlich» erklärt wird, begrüßt er, weil er in der Degradierung einen Vorwand zur Abreaktion seiner aufgestauten Aggressivität finden kann. Die Projektion des Bösen, das jeder Mensch in sich trägt, in den anderen entbindet ihn von der Konfrontation mit sich selbst; er braucht dann das Böse nicht in seinem eigenen Gesicht zu erschauen, sondern er kann es im anderen

erblicken, auch dann, wenn dieser Mitmensch kaum Züge des Bösen trägt und unvergleichlich edler ist als er selbst.

Die Entfesselung niedriger Instinkte, hier: der Mordlust, sucht Objekte, und der sogenannte «Untermensch» eignet sich ausgezeichnet zur Beute dämonischer Horden, da die Beruhigung des eigenen Gewissens durch eine Rechtfertigung ermöglicht wird. Man vernichtet ja nur «Feinde Christi», im Mittelalter, oder «Feinde der Nation» in den Zeiten des nationalsozialistischen Terrors.

Die Lage der Juden in Spanien und Italien

Am längsten währte die Sicherheit der Juden in Spanien und Italien. Die *spanischen* Juden, von denen viele hohe Posten bekleideten, ließen sich in großen Mengen taufen, um den Verfolgungen zu entkommen oder um ihre Stellung behalten zu können. Sie wurden zu sogenannten *Marranos*, zu getauften Juden, die nach außen hin den Kirchengesetzen entsprechend lebten, doch innerlich an ihrem jüdischen Glauben festhielten und die jüdischen Gebote befolgten. Als jedoch *Isabella die Katholische* den Thron bestieg, wurden die *Marranos* zu den Häretikern gezählt, weil sie im Geheimen die Riten ihres ursprünglichen Glaubens ausübten, und sie wurden daher von der Inquisition verfolgt. Glaubenstreue Juden hingegen galten nicht als Ketzer, da sie außerhalb der Kirche standen. 1492 begann die endgültige Austreibung der Juden aus Spanien, etwa 150000 wanderten aus, und sehr viele von ihnen kamen um.

In *Italien* begann die erste große Bedrängnis der Juden 1215, als das 4. Laterankonzil unter *Innozenz III.* sie aus den öffentlichen Ämtern ausschloß, zur Zahlung von Sonderabgaben verpflichtete, jeden Verkehr mit Christen strengstens untersagte (Geschlechtsverkehr zwischen Juden und Christen wurde mit Verbrennungstod bestraft), eine äußere Kennzeichnung vorschrieb (für Männer das Tragen des gelben Spitzenhutes, für Frauen das Tragen gelber Streifen; das Versehen aller jüdischen Häuser und Geschäfte mit besonderen Zeichen).

Papst *Gregor IX.* brandmarkte den Talmud als blasphemisch und sprach 1240 das Verdammungsurteil aus, aufgrund der Zusammenstellung der «Irrtümer, Gotteslästerungen und Schmähungen» in 35 Artikeln durch den getauften Juden *Nikolaus Donin* aus La Rochelle, der sich zur Aufgabe setzte, den Talmud zu vernichten. Von 1242 an versuchte man, den Talmud auch außerhalb von Italien aufzustöbern und zu verbrennen.

Doch die nachfolgenden Päpste zeigten sich eher tolerant, und Italien war das einzige Land, in dem die Verfolgungen nirgends systematisch durchgeführt wurden.

Die berühmte Toleranz Roms nahm jedoch ein jähes Ende, als der berühmteste Kardinal *Caraffa* zum Papst *Paul IV.* (1555—1559) gewählt wurde. Für die Juden begann eine Schreckenszeit, die 315 Jahre dauern sollte. Sie mußten ins Ghetto ziehen, dessen Tore sich erst 1848 bei der Ausrufung der Republik öffneten, doch nur vorübergehend, als Rom wieder unter päpstliche Herrschaft geriet, so daß die Juden bis zum Einzug der italienischen Truppen in Rom (1870) im Ghetto bleiben mußten. Die Verordnungen, die den Juden schlechterdings alle Rechte absprachen, waren nicht neu, sie wurden jedoch nicht oder nur teilweise verwirklicht. Nun drängte Paul IV. mit eiserner Härte auf ihre Durchführung. Wenn es auch immer wieder Päpste gab (zum Beispiel Sixtus V.), die das Schicksal der römischen Juden erleichterten, kamen die Grausamkeiten anderer Päpste den Juden gegenüber beinahe den nationalsozialistischen Greueln gleich⁷.

Luther und die Juden

Luther befaßte sich in verschiedenen Schriften mit den Juden, von denen besonders zwei ein charakteristisches Bild der Wandlung in seiner Auffassung bieten⁸.

Die erste, mit dem Titel: *Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei* (1523), verfaßte er, um einerseits die jüdische Abstammung Jesu und seine Geburt von einer Jungfrau zu verteidigen, andererseits aus Gründen der Judenmission. Er wandte sich darin gegen die Deklassierung der Juden und verteidigte sie sogar — wie oben angeführt wurde — gegen den Vorwurf des Wuchers. Bei Bekehrungsversuchen mußten die Christen mit den Juden Geduld haben, ihnen zuerst den Menschen Jesus als den Messias erkennbar machen. Ihre Schuld am Tode Christi wurde doch am Kreuz gebüßt —, oder man müßte aber annehmen, daß die Schuld *aller* Menschen ungesühnt blieb, was allerdings dem christlichen Glauben widerspricht. Luther sah die Vorrangstellung der Juden in ihrer herrlichen Vergangenheit. Dabei betrachtete er aber die Judengeschichte selbst nur retrospektiv und nahm zu ihrer gegenwärtigen Geschichte keine Stellung.

Wie der Titel seiner späteren Schrift *Von den Juden und ihren Lügen* (1543) verrät, gehört sie in die Reihe seiner jüdenfeindlichen Schriften: Luthers Stellung zu den Juden erfuhr in den 20 Jahren eine gründliche Änderung. Es ist dies eine Schmähschrift gegen die Juden, in der von der Verherrlichung des Gottesvolkes keine Rede mehr ist und die Maßnahmen gegen die Juden vorschlägt, die den nationalsozialistischen Verbrechen, etwa in der Kristallnacht, nicht nachstehen. So konnte sich *Julius Streicher*, der Herausgeber des antisemitischen Hetzblattes «Der Stürmer», in seiner Verteidigungsrede im Nürnberger Prozeß 1946 ausdrücklich auf diese Schrift

Luthers berufen⁹. Es ist auch kein Wunder, daß unter den askenasischen (das heißt nach Osten geflüchteten) Juden «Luther» als Schimpfname galt¹⁰.

Viele protestantische Theologen nehmen — wohl mit Recht — Luthers frühere Schriften zur Grundlage seiner Lehre, in denen er die theologischen Probleme noch mit klarem Kopf erörterte; sie sind auch seine bleibenden, fruchtbaren Werke. So wird man auch viele Erkenntnisse Luthers das Judentum betreffend aus der ersten Schrift beherzigen können, vor allem seine Aussagen über die Schuldfrage beim Tod Christi, wenn man über das Verhältnis des Christentums zu den Juden nachdenkt.

Das Zweite Vatikanische Konzil und die Juden

Den entscheidenden Schritt in der Revision der Einstellung der katholischen Kirche zum Judentum vollzog bekanntlich Papst *Johannes XXIII*.

Er beauftragte 1960 Kardinal Bea, eine Erklärung über das jüdische Volk auszuarbeiten, die nach vielfacher Umarbeitung als ein Teil des Dekrets «Über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen» 1965 vom Konzil durch Abstimmung angenommen wurde¹¹.

Der vierte, längste Teil dieses Dekrets gilt dem «Stamme Abrahams». Er hebt zunächst die Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum hervor. Die Kirche Christi findet die Anfänge ihres Glaubens bei den Patriarchen, bei Moses und den Propheten, durch das jüdische Volk empfing auch sie die Offenbarung des Alten Testaments. Christi Kreuzestod hat Juden und Heiden versöhnt und beide in sich vereinigt. Aus dem jüdischen Volk stammt Christus selbst, seine Mutter und die Apostel.

Obwohl ein großer Teil der Juden das Evangelium nicht angenommen hat, sind sie immer noch von Gott geliebt, da Gottes Gnadengabe und Berufung unwiderruflich sind.

Das Dekret hält ferner fest, daß die jüdischen Obrigkeiten mit ihren Anhängern auf den Tod Christi gedrungen haben; doch die Ereignisse seines Leidens können weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied, noch den heutigen Juden zur Last gelegt werden. Wenn auch die Kirche — laut Dekret — «das neue Volk Gottes» ist, darf man die Juden nicht als von Gott verworfen oder verflucht darstellen. — Der Ausdruck «Gottesmörder» wurde übrigens bereits 1964 aus dem Entwurf entfernt.

Das Dekret verurteilt im weiteren alle Verfolgungen gegen irgendwelche Menschen, nicht aus politischen, sondern aus religiösen Gründen, so ausdrücklich «alle Haßausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben.» — Darin liegt natürlich auch die Verurteilung der Verfolgungen, die den Juden seitens des Christentums beziehungsweise der Kirche widerfahren sind.

Das Dekret schließt mit der Verwerfung der Diskriminierung und Verfolgung jedes Menschen wegen seiner Rasse, Farbe, seines Standes oder seiner Religion¹².

Die Christen und das Judentum

Überblickt man die unermesslichen Leiden, denen das auserwählte Volk Gottes in seiner nachchristlichen Geschichte ausgesetzt war, so muß man sich unwillkürlich fragen, ob die Juden nicht die weiterwährende Agonie Christi, die *Hildegard von Bingen* in ihren Visionen erschaute und von der *Pascal* sprach, in ihrer Leidensgeschichte mitgelitten hatten? Darauf darf man vielleicht auch die Bemerkung *P. Yves Congars* im Jahre 1953 beziehen, daß diese Leiden Israels die geheimnisvollen Vorbedingungen für ein besseres Verständnis der Stellung dieses Volkes im göttlichen Heilsplan sein mögen¹³.

Im Angesicht dieses Leidens, das die Christenheit in hohem Maße mitverschuldet hatte, wird sich jeder Christ hüten, auf die Juden herabzuschauen, etwa weil sie zu denen gehören, die «nicht fähig» sind, Christus als den Messias zu erkennen. Das Konzil spricht zum Beispiel in der dogmatischen Konstitution über die Kirche (Nr. 16) nur von jenen, die «das Evangelium Christi und seine Kirche ohne Schuld nicht kennen», die jedoch das Heil erlangen können, falls sie Gott suchen, ohne zu definieren, was hier mit «ohne Schuld» gemeint ist¹⁴. Es würde auch schwer fallen, es zu definieren, denn der Glaube an Christus beruht nicht auf einem Willensakt, sondern ist eine Folge der Gnade. Wenn jedoch der Glaube an Christus kein eigenes Verdienst ist, sondern aus Gottes Gnade geschieht, so wird man sich fragen müssen, ob es nicht von einer höheren Gnade Gottes zeugt, wenn ein Volk sein Leiden so ungebrochen übersteht und vielleicht sogar tatsächlich der Agonie Christi teilhaftig wird und somit zum Erlösungswerk weiterhin beiträgt, auch wenn der Sinn seines Leidens letzten Endes doch Gottes Geheimnis bleibt.

Man muß sich natürlich hüten, das Leiden der Juden als Strafe anzusehen, selbst wenn die verfolgten Juden, den Worten der Propheten eingedenk, es vielfach als solche begriffen haben.

Und man darf auch keiner Dämonisierung und keiner Idealisierung der Juden verfallen, beide würden das richtige Verhältnis zum Judentum untergraben. Allzu lange maß die Christenheit mit ungleichen Maßen. Eine Untat, die bei einem Christen seiner verbrecherischen Veranlagung zugeschrieben wurde, betrachtete man bei einem Juden oft als kennzeichnend für seine Rasse. Man sah im Juden nicht den Menschen, sondern den Vertreter einer fremden Gemeinschaft, den man mit Vorliebe Verdächtigungen

aussetzte. Der Christ, aber auch der Nichtchrist, muß den Juden in erster Linie als den Menschen seinesgleichen nehmen, der das Gute und das Böse im selben Maße in sich trägt wie er selbst, und den er ausschließlich nach dem Wert seiner Persönlichkeit einzuschätzen hat.

Die wachsende Verfolgung des Christentums, die Konfrontierung mit einem religionsfeindlichen Atheismus, an dessen Entstehung die Christenheit gewiß nicht ohne Schuld ist, lassen die Christen allmählich erkennen, daß sie, wenn sie sich als aus dem Volke Gottes emporgewachsen betrachten, so auch das Schicksal dieses Volkes, das sie so lange selbst beschwerten, teilen müssen. Und sollte der Christenheit ein ähnliches Leiden bevorstehen, so kann sie sich am Beispiel des jüdischen Volkes stärken, das das große Leiden mit Geduld, im Glauben unvermindert und sich Gottes unerforschlichem Willen ganz ergeben ertragen hat.

Literatur

- (1) Hannecläre Baur: Die Juden in Rom, *Orientierung*, 2/1964.
- (2) Augustin Kardinal Bea: Die Kirche und das jüdische Volk, Freiburg i. Br. 1966.
- (3) Peter Browe S. J.: Die Judenbekämpfung im Mittelalter, *Ztschr. f. kath. Theologie*, Bd. 62, 1938, pp. 197—231, 348—384.
- (4) W. P. Eckert – E. L. Ehrlich (Herausgeber): *Judenhaß — Schuld der Christen ?!* Essen 1964; *Ergänzungsheft* 1966.
- (5) W. D. Marsch – K. Thieme (Herausgeber): *Christen und Juden, ihr Gegenüber vom Apostelkonzil bis heute*, Mainz 1961.
- (6) Cecil Roth: *Short History of the Jewish People*, London 1948³.

Die Werke (2), (4) und (5) enthalten zahlreiche Hinweise auf weitere Schriften der einschlägigen Literatur.

¹ Vgl. Lit. (5), S. 210f. — ² Vgl. Lit. (2), S. 138. — ³ Vgl. Lit. (5), S. 56f. — ⁴ Hildegard von Bingen: *De operatione Dei*, 9, 7 und 10, 17—18. — ⁵ Kreuzzüge fanden statt: 1096, 1146, 1188, 1196/97. — ⁶ Pestjahre waren ferner: 1356, 1369, 1384, 1395, 1410 und 1431. — ⁷ Z.B. Pius V. (1566—1572); Clemens VIII. (1592—1605); Urban VIII. (1623—1644); Pius VI. (1775—1799). Zur Geschichte der Juden in Rom vgl. Lit. (1). — ⁸ Dargestellt nach Martin Stöhr: *Martin Luther und die Juden*, Lit. (5), S. 115f. — ⁹ Vgl. *Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem internationalen Militärgerichtshof Nürnberg*, Nürnberg 1947, Bd. XII, S. 346. — ¹⁰ Vgl. Lit.

(5), S. 128. — ¹¹ Zum Werdegang des Konzildekrets vgl. Lit. (2), ferner in Lit. (4) die Abhandlungen: E. L. Ehrlich, *Die Juden und das Konzil*, S. 399f.; J. Chr. Hampe, *Die Judenfrage auf dem Konzil*, S. 406f.; derselbe Vf. *Aber am Morgen ist Freude — Die Judenerklärung des Konzils*, *Ergänzungsheft* S. 13f. — ¹² Der Dekrettext ist abgedruckt in Lit. (2), S. 135f.; anschließend die vier Relationen zu den Entwürfen, die Kardinal Bea jeweils an den Sessionen gehalten hat. — ¹³ Vgl. Lit. (4), S. 377. — ¹⁴ Lit. (2), S. 35f. und S. 129. Der Text scheint denjenigen, die Christus nicht annehmen, das Heil indirekt abzusprechen.